

Theaters zusammengesetzte Truppe — an ihrer Spitze die Duse und Zacconi — eine längere Reihe von Vorstellungen geben wird; es ist ein kühnes, aber ausführbares Project, und keine andere Stadt als Florenz, aus deren Schoß die ganze „Renaissance“ hervorgegangen, vermöchte eher der Schauplatz einer Wiedergeburt unseres Theaters zu sein. Speciell im Hinblick darauf habe ich „La Gioconda“, ein vieractiges Drama, geschrieben, das zugleich mit der „Città morta“ und einigen anderen noch unveröffentlichten Dramen einiger junger italienischer Schriftsteller dort zur Aufführung kommen könnte. In der „Gioconda“ habe ich eine liebliche Mädchenfigur angebracht, die „Sirenetta“, die den reinen Quellen der Natur — die zugleich die Quellen der Kunst sind — näher steht, als irgend eine meiner sonstigen Gestalten. Ich hoffe auch in kurzer Zeit ein Drama umbrischen und franciscanischen Inhaltes zu liefern: „Frate Sole“, in dem der Dialog musikalisch sein soll, wie in den „Laudi“ der Primitiven, aus denen die Mysterien und die heiligen Spiele hervorgegangen sind; außer dem schlichten und harmonischen Dialog werde ich auch trachten, darin die reine Linie und Heiligkeit des umbrischen Landes wiederzugeben, in dessen Mitte, gleich einem Born der Menschenliebe, für ewige Zeiten die mystische Gestalt des Mönchs von Assisi leuchtet. Dann will ich daran gehen, „La Tragedia della Folla“ zu schreiben, worin eine Person vorkommt, in deren Seele sich herrliche tragische Elemente vereinigen.

— Nach Ihrer Ansicht gipfelt also der ideale Ausdruck der Kunst im Drama?

— Ja. Ich glaube — und Richard Wagner und einige andere haben vor mir diese Ansicht gehegt — daß man sämtliche Künste, die Poesie wie die Musik und auch die bildenden Künste, in den Dienst der dramatischen Kunst stellen könne und solle. In meinem nächsten Roman, „Il Fuoco“, hat Stelio Effrena in Venedig eine Unterredung mit Richard Wagner — wenige Tage vor dem Tode dieses Gewaltigen — und in diesem Gespräch sind all meine Ideen über die ideale Form des Dramas, sowohl im Einklang mit denen Wagners, als im Gegensatz zu ihnen, niedergelegt.

— Wann dürfte „Il Fuoco“ erscheinen?

— In der zweiten Hälfte des November oder der ersten des December.

— Wer sind die Helden dieses Romans?

— Stelio Effrena, der junge Künstler, der sich erschauernd der vielfältigen Seele der Großen Weste nähert; die Foscarina, in der das psychologische Profil einer großen Schauspielerin gezeichnet ist, und die Donatella, die Tochter eines berühmten Bildhauers, der in seiner Seele die intellectuelle Erbschaft der großen Meister aus der guten alten Zeit vereinigt, jener Meister, die, wie Mino da Fiesole und Benedetto da Robezzano, gewissermaßen aus dem Boden jenes edlen Toscana herausgewachsen sind, der so reich an Marmor und an natürlichen Harmonien ist.

— Und die Dichtkunst? Seit dem „Poema paradisiaco“ und den „Odi navali“ hat man nur wenig Verse von Ihnen zu sehen bekommen.

— Ja, es ist wahr. Mit Ausnahme von ein paar Oden in italienischer und ein paar Sonetten in französischer Sprache habe ich wenige Verse geschrieben. Ich warte seit drei Jahren geduldig auf den Augenblick zum Dichten. In letzter Zeit habe ich gefühlt, daß meine Seele sich neuen, unbekanntem Harmonien zuneigen beginnt. Hätten die Widerwärtigkeiten des täglichen Lebens und sonstige Sorgen mich nicht hier zurückgehalten, dann hätte ich mich auf irgend einen einsamen Felsen an der herrlichen Küste der Adria zurückgezogen und hätte zwei, drei Monate lang unausgesetzt Verse geschrieben. Dennoch hoffe ich in nächster Zeit in einem Bande die „Laudi“ auf den Himmel, das Meer, die Erde und die Helden zu vereinen.

— Und wann gedenken Sie die „Sogni delle Stagioni“ herauszugeben?

— Sie sind schon fertig und dürften ungefähr zugleich mit dem „Fuoco“ bei Treves erscheinen, und zwar in einem Bande und durch die „Panischen Zwischenstücke“ untereinander verbunden. Die sind jedoch nicht ausführbar. Diese Sorte von dramatischen Gedichten findet keinen Anklang bei dem italienischen Publicum, dem die Wollust des Traumes und die zarten Schleier, welche die Schönheit umgeben, ganz und gar unbekannt sind.

— Aber warum lassen Sie sie dann nicht in Deutschland oder in Wien aufführen, wo das Publicum, obwohl im allgemeinen skeptischer als das italienische, doch andächtig der Darstellung der Hauptmann'schen „Märchen“ oder der musikalischen Fabeln von Humperdinck folgt?

— Sehr gern würde ich den Theatern dieser nördlichen Städte diese kleinen Spiele zur Aufführung überlassen. Es sind mir sogar von Impresarios und Uebersehern schon öfters derartige Anträge unter glänzenden Bedingungen gestellt worden; ich habe bis jetzt immer gezögert, aber vermuthlich werde ich mich eines Tages entschließen, sie aufführen zu lassen. In wenigen Tagen kommt einer jener „Sogni“: „Der Traum eines Sonnenuntergangs im Herbst“, heraus.

— Welchen Gegenstand behandelt er?

— Gewissermaßen einen historischen: die Geschichte einer verliebten Dogaresa — der Gradeniga — die zu einer Hege kommt, um sie um ein Heilmittel für ihr Liebesleid zu bitten. ...

Als wir uns von unserem Gastfreund verabschiedeten, war die Sonne bereits untergegangen, hinter den harmonischen Hügeln des Westens, dort, wo unsere Seelen das Meer ahnten. Wir giengen durch ein ernstes Refectorium des Cinquecento, in dessen Mitte ein herrliches Betspult aus dem sechzehnten Jahrhundert im Dämmerlicht warme, bronzene Reflexe entsandte. In einer Ecke, im Schatten, machte stumm über einer alten Ausgabe des Petrarca, die beim dritten Capitel des „Trionfo d' Amore“ aufgeschlagen war, die Büste der Donna Luigia Gonzaga, die man dem Verocchio zuschreibt; und es schien, als entzünde der Widerschein des gedämpften goldenen Lichtes und jener holden Verse in ihren Augen und in ihrem Antlitz den Rauch und die Hypnose eines Traumes:

Era sì pieno il cor di meraviglie;  
Ch'io stava come l' huom che non po dire,  
Et tace; et guarda pur ch' altri 'l consiglie.

Als Vesezeichen diente jener Seite des Petrarca eine echte Medaille des Pisanello: das herrliche Bildnis von Fotta Malatesta.

Dann kamen wir durch das Zimmer der Hermen; in den vier Ecken des Raumes erschimmerten in der geheimnisvollen Dämmerung vier holde, schweigsame Büsten, die einem berühmten Meister der Renaissance zugeschrieben werden. Inmitten des Zimmers ein niedereres, breites Ruhebett, mit einem Brocatstoff bedeckt, dessen Gewebe mit goldenen Lilien durchwirkt war. Zu beiden Seiten des breiten Bettes hiengen kleine beschriebene Vierecke in kostbaren Rahmen (die göttlichen Verse der Helena am Stacischen Thore, die sich im Homer finden, vom Dichter selbst andächtig übersezt und aufgeschrieben), auf der anderen Wand hieng die Krone und ruhige Maske Beethovens. In einer Ecke erglänzte ein Rauchfass.

Als wir das Haus verließen, erglommen am klaren Himmel einige Sterne; am westlichen Horizont flammte ein prächtiger Feuerbrand: ein purpurner Flor auf's herrlichste mit Topasen, Beryllen und Chrysolithen geziert. Der Dichter, Angelo Conti und ich, wir fuhren zwischen den duftenden, schweigenden Hecken dahin, die Blicke auf jenen leuchtenden Schatz, der vom Himmel regnete, gerichtet; und unsere Ohren vernahmen all die leisen Laute der Nacht, die vielen zarten Stimmen, die tausend unsichtbaren Geschöpfen entquollen, denen der vom Himmel sanft niedergleitende Hauch der Finsternis die Lippen löste.

Im Westen hob sich der Poggio Imperiale von dem bernstein-gelben Hintergrunde ab und schimmerte violett zwischen rofigen Schleiern. Aus einem Pfarrhof stieg zu dem goldenen Himmel eine zarte, wohlblühende Stimme auf, der alsbald von den Hügeln und aus den Thälern andere weiche, feine Stimmchen Antwort gaben, bis jene hundert ländlichen Stimmen sich vereinten, sich vervielfältigten und prächtig im Chor sangen. Immer flammender erstahlte der ferne Purpur, immer dichter regneten die Edelsteine vom Himmel hernieder.

Und jener Purpur und jene einzelnen tönenden Stimmen verbanden sich in unseren Herzen zu einem einzigen Worte: „Gloria!“

Florenz.

Antonio Cippico.

## Künstlerhaus.

Die Ausstellung heißt „Fünfzig Jahre österreichischer Malerei“; sie enthält Werke von Malern, die in den letzten fünfzig Jahren verstorben sind. Ein Anlaß, uns einmal zu besinnen, vom Tage abzuwenden und an der Vergangenheit zu prüfen. Was ist von jenen geblieben? Vielleicht lehrt es, was von uns bleiben wird. Was fällt ab, was besteht? Das kann uns bekräftigen oder warnen. Auch möchten wir unsere alte vaterländische Art vernehmen, da jetzt viele Absichten mit vielen Vorurtheilen im Streit sind und manches ungewiß geworden ist. Da ist es nun sehr hübsch von der „Genossenschaft“, uns die Werke der Väter zu zeigen. Ich weiß nur nicht, ob es auch sehr klug ist. Ich fürchte, diese Ausstellung der „fünfzig Jahre“ wird wirken wie ein großes Placat für die „Secession“; was vielleicht doch gar nicht die Absicht war. Aber Secession wird in jedem Zimmer da gepredigt, alles ruft uns zu: geht zur Secession! Diese konnte sich zur Eröffnung ihres Hauses einen besseren Prolog gar nicht wünschen. Sie muß der Genossenschaft wirklich dankbar sein.

Da ist einer, der alle anderen schlägt: der alte Ferdinand Georg Waldmüller. Welche Kraft, welches Leben, welche Sonne! Da ist nirgends die Finsternis der Schule; wie das brennt! Der hat ja damals schon gewußt, was Licht ist, der hat ja damals schon gewußt, was Lust ist! Wir staunen, begreifen es gar nicht, erinnern uns, wann er gelebt und gewirkt hat (1793 bis 1865), können es kaum glauben und spüren, daß er einer von den ganz